

# Cüberer Volksbote

Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der "Cüberer Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage "Die Neue Welt", vierjährlich 200 M., monatlich 20 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46

Das Anzeigengebiß beträgt für die jedesjeweilige Druckausgabe 10 M., ausdrückliche Anzeigen 30 M. — Interesse für die nächste Nummer melden Sie uns vorher, größere Anzeigen in der Sprechstunde abgeben.

Nr. 43.

Montag, den 21. Februar 1916.

23. Jahrg.

## Einst und jetzt und fünfzig.

Als Troja nach zehnjährigem Kampfe fiel, gelangte die Rinde von dem Sturze Priams und seines Reiches in die griechische Heimat durch Höllefeuer. Geschlosster berühmtestes Drama führt in seiner ersten Szene den Zinnenvächter in Mykene vor, der durch zehn Jahre Nacht für Nacht auf das Kammenzeichen geharrt hat. Wie hat sich inzwischen die Heimat, wie die Burg des Agamemnon, wie das Herz seiner Gattin Alkistimnestra gewandelt! Die Heimat wußte nichts von den Kämpfen der fernen Helden und gab sie wohl schon für verloren!

Wie ist die Welt inzwischen anders geworden! Heute sind englische und französische Truppen in Athen eingebrochen und morgen weiß es jedermann in allen Erdteilen. Troja, die jagenumwobene Burgfest in der Nähe der Dardanellen, galt den Griechen der Vorzeit so unendlich weit entfernt — heute trüge ein Dampfschiff in zweimal vierundzwanzig Stunden die ganzen Heerhaufen weiland Achills von Aegens Küste nach dem lieben Heimatstrand! An den Dardanellen haben — australische und kanadische Truppen gekämpft!

Welch ein abenteuerlicher Gedanke! Und doch sagt selbst der Poet, der abgebrühte Poet, der das Staunen verlernt hat: Was ist weiter davon? Nichts bequemer als das. Man besteigt in Adelaide in Australien einen Riesentransportschiff und lungert einige Wochen müsig auf dem Deck herum, bis man in Suez sonst ans Land gesetzt wird. Dort vergnügt man sich metrologenmäßig etliche Tage, geht wieder ans Deck und fährt sich gemächlich bis Tenedos tragen, bis zur Insel, die voreinst einmal Apollo zum Herrscher hatte. Das ist nichts Besonderes.

So ist nichts mehr etwas Besonderes. Herodot erzählt, daß die alten Persefone, um ihr ungeheures Reich nicht viel größer als die Türkei und also nach heutigem Maßstab nicht so ungeheuer — sicherer zu beherrschen, einen Nachrichtendienst durch reitende Boten einrichteten, die einen Tagmarsch entfernt Stellung hielten und die Nachrichten im "Relais" übernahmen und weiterbeförderten; so empfingen sie Bericht von ihren Statthaltern und so gaben sie ihnen in Keilschrift ihre Weisungen. Sie waren also die Erfindung der Poet. Die Erfindung danken wir — so schreibt die Wiener "Arbeiterzeitung", der wir hier folgen — dem Bedürfnis, auf große Entfernungen Untertanen zu beherrschen und die Statthalter im Zaume zu halten. Wie oft mißlang das! Ehe der Großherr es erfährt, zog nicht selten der aufzuhorrende Feldherr schon mit großer Heeresmacht gegen die Hauptstadt des Reiches.

Immer wieder scheiterten die großen Reiche an dem Widerstand des Mittels. Die Werkzeuge der Herrschung reichten nicht weit im Raume. Große Truppenmassen waren nicht aus elenden Wegen weit übers Land zu führen, und brachte man sie erschöpft und verhungert zum Ziele, so brachten sie vor einem Häuslein Bürgersoldaten zusammen, wie bei Marathon geschehen.

Die Truppenführung überhaupt hängt, in geschichtlichen Lichte gesehen, ganz und gar am äußern materiellen Mittel. Man beachte die Heerführer vor jenem alten Troja; es sind ein oder zwei Dutzend "Könige". Einer dieser Heerfürsten hat nicht mehr Mann unter sich, als er in der Feldschlacht mit seiner Stimme überzeugen kann. Er feuert sie an, er schlägt sie aus, seine Autorität führt sie vor zum Sturme und hält sie beseitigen beim Rückzug. Mehr vermögt der einzelne als Truppenführer nicht.

Man halte dagegen das Hauptquartier eines Feldherrn von heute. Viele Meilen fern liegen die Truppen im Schüttengraben, sie werden geleitet durch telephonischen Auftrag und Bericht. Tagelang sieht der Kommandieroffizier den Lieutenant nicht, der den Zug im entlegenen Graben befehligt, aber sicher als früher durch die stimmgewaltigen heroischen Heerfürsten wird hier der Befehl durch den Kupferdraht vermittelt. Prinz Eugen, der vor rund zweihundert Jahren dieselben Volksstämme Mitteleuropas auf den gleichen Schlachtfeldern, die jetzt in aller Munde sind, zum Sieg führte, belligte sich gar oft über den Hofkriegsrat in Wien, der beim grünen Tische Befehle erdachte und durch bestimme Ordonnanz ihm zufügte — wenn sie eintrafen, hatte der Kriegsschauplatz längst ein anderes Aussehen genommen. Auch diese Schwierigkeit und auch solcher Verlust ist heute überflüssig. Der Telephondraht hat prinzipiell kein Maß und kein Ende, und fähig erhalten wir den neuesten Bericht aus dem Hauptquartier, wohin die Drähte vom Westen und Osten, vom Ionzo und von der Styrax zusammenlaufen. Das ist selbstverständlich, das fällt gar nicht aus.

Und dennoch ist das alles eine große, gewaltige Sache. Das sagt nichts andres, als daß die Herrschaftsmittel heute eine raumliche Grenze beinahe nicht mehr kennen. Das bestätigt, daß Engländer von ihrer nebligen Nordlandsinsel heute viel besser und sicherer Skandinavien und Indien beherrschen können als vor zweieinhalf Jahrtausenden Darius von Persien aus die Provinz Kleinasien. Und England kennt auf viele tausend Seemeilen Entfernung Krieg führen wider das Venedigklein und konnte es niederspielen. Darius und

Ferres gelang dies nicht mit den Griechen. Und vermöchten die Perier Alten nicht zu beherrschen, so besiegten das heute ein paar Schleppschiffe durch die bloße Drohung ihrer schweren Kaliber. Nicht nur die Geschütze, alle Herrschaftsmittel sind heute weittragen und geworden. Und darin liegt die ständige Gefahr der künftigen Selbstständigkeit aller Völker der Erde. Der militärische Machtapparat zu Wasser und zu Lande, der politische Machtapparat im Kriege wie im Frieden hat solche Ausmessungen angenommen, daß seine Grenzen kaum abgesteckt werden können. Solches Wachstum gibt zu denken.

In einem kleinen Bildchen aus älteren Zeiten läßt sich seine Wirkung veranschaulichen. Der Ritter des 12. Jahrhunderts baute seine Burg auf einen Hügel auf; nun möchte

der gepanzerte Feind daran tausendmal ankommen, der Ritter läßt oberhalb der Wurfeite der feindlichen Linie und Lanzen. Als die ersten plumpen Kanonen erschienen waren, lachten die Ritterburgen, mit ihnen die Ritter und mit diesen ein ganzes Zeitalter in Stand. Telegraphie und Telefon, zweigleisige Bahnen, Riesenfeuerlöscher und all die tausendjährigen großen und kleinen Geschäftsfäden des Kriegshandels machen ganze Staaten wie Griechenland zu einem artesischen Felstau.

Wir spüren es, die Welt gewinnt neue Abmessungen und dem Freunde der überliefernden Weltordnung, dem Wöhnen des Alten, Gewohnten, wird bei dem Gedanken Bangen...

## Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe südpäpstlich von Opern dauern noch an. Mit verzweifelten Kräften wiederholen die Engländer den Versuch, die ihnen genommenen Stellungen wieder in ihren Besitz zu bringen. Über den englischen Geländeverlust bei Opern meldet die "Times" aus dem englischen Hauptquartier:

"Der Laufgraben, den wir verloren, liegt zwischen dem Opern-Kanal und der Eisenbahn Opern-Cantines. Die bekannte Höhe 60 liegt an der anderen Seite am Norden des Laufgrabens. In jenem Sektor war es gegenüber dem Bombardement auf die anderen Sektoren ruhig geblieben. Dann sprengten die Deutschen Sonntag abend eine Mine, die zum größten Teil unseres ersten Laufgrabens zerstörte und das ganze Gelände in einen Schutt haufen verwandelte. Daraus war jener Schutt haufen eine halbe Stunde lang einem Bombardement ausgesetzt. Die Engländer zogen sich in die anschließenden Gräben zurück. In diesem Augenblick krochen zwei unserer Pioniere aus der Erde her vor und entdeckten, daß der Laufgraben, den sie in englischem Besitz glaubten, mit drei Reihen deutscher Infanterie gefüllt war. Es gelang ihnen in der Verwirrung, unsere Gräben zu erreichen, wo sie Bericht erstatteten. Auf Grund dieser Mitteilung ging jetzt unsere Artillerie an, die Deutschen zu besiegen. Gleichzeitig waren die Deutschen einen Haagl von Handgranaten gegen den eroberten Laufgraben.

Man glaubt daher, daß sich die Deutschen in ihrer neuen Stellung nicht werden behaupten können und jedenfalls schwere Verluste erlitten haben."

Der Glaube dieses Korrespondenten ist wieder einmal irrig, wie aus den Berichten unserer Heeresleitung hervorgeht.

Das deutsche Hauptquartier beschreibt diese Kämpfe folgendermaßen: "Wir sind am 15. Februar in dem kleinen Frontabschnitt an der Eisenbahn Opern-Cantines und dem Kanal Opern gegen eine sehr starke, seit Monaten

immer weiter ausgebauten englischen Stellung von fast einem Kilometer Breite gut vorangekommen. Unsere eigene Linie verlief auf der Kammlinie eines ganz flachen Höhenrückens, dessen höchster Teil die Höhe 60 unmittelbar an der Bahnlinie war. Die englische Linie näherte sie hier fast überall bis auf 30 bis 50 Meter der unseren. Die beiderseitigen Drähte verhinderten einander fast, nur liegen die Engländer hier um einige Meter tiefer, was auch dazu ausgenutzt wurde,

ihnen jetzt den ununterbrochenen Strom an den Regen hinüberzuleiten. Immerhin war es für uns

erstrebenwert, den Feind ganz in das nasse Land des kleinen Sees von Zillebeke hinabzudrücken und einige unübersichtliche Walparzellen vor

unserer Front in eigenem Besitz zu bringen. Flankierendes Artilleriefeuer wurde von der Arbeit

zahlericher Minenwerfer viersam kombiniert, und führte zum festen Erfolg. Die vorherigen englischen Gräben wurden völlig verschüttet, ihre Belagerung gestoppt.

Unsere Mannschaften nutzten die so geschaffene Lage blitzschnell aus, segten sich sofort in den besser erhaltenen Gräben fest und verhinderten einen noch am selben Abend in drei

Stürmen unternommenen Rückeroberungsversuch."

Ein Quastenritual auf Kunes, wo sich ein Truppenspäher und Flugpost befindet, wurde am gestrigen Sonn-

tag erfolgreich ausgeführt. Auf deutscher Seite sind dabei erfreulicherweise keine Verluste zu verzeichnen.

Eine nicht unerwartete, aber dennoch schmerzhafte Rache kommt aus Rom ein: Infolge Mangel an Munition, Lebensmittel und Wasser mußte die deutsche Streitmacht dieser Kolonie nach anderthalbjährigem Kampf vor dem italienischen Zahl weit überlegen Feinde kapitulieren. Wie Reuter amlich meldet, hat die deutsche Garnison in Mora (Sizilien) sich ergeben und damit sei die Eroberung dieser Kolonie vollendet. Der Ausgang des Krieges wird dadurch natürlich wenig berührt.

Griechenland soll völlig unter die Boimäßigkeit der Entente gestellt werden. Nach einer heidigen Meldung aus England, Frankreich und Italien übergekommen, die ganze griechische Küste zu beisehen, und alle griechischen Inseln mit Truppen zu besetzen. Es soll eine vollständige Blockade durchgeführt und die gesamte Einfuhr nach Griechenland unter die Kontrolle der Verbündeten gestellt werden. Man hofft, auf diese Art die Flotte und Transportschiffe gegen Unterseebootsangriffe zu sichern und den feindlichen Unterseebooten die Möglichkeit zu nehmen, die griechischen Inseln und Küsten als Operationsbasis zu gebrauchen. Einem etwaigen Protest der griechischen Regierung gegen dieses Vorgehen legt man in London nur formelle Bedeutung bei. Der auswärtige Hafen Griechenlands wird damit fast vollständig aufgehoben. Griec will sich aber bereiterklären, die verfügbaren Schiffe der griechischen Handelsflotte unter günstigen Bedingungen für die englische Regierung zu chartern. — Ob diese Meldung in allen Einzelheiten zutrifft, kann man natürlich nicht wissen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Entente alles daran setzen wird, um Griechenland vollständig ihren Zwecken dienstbar zu machen.

In Paris wird in den nächsten Tagen ein Kriegsrat der Verbündeten stattfinden, der wegen der Zahl der Teilnehmer und der Wichtigkeit der Verhandlungen die bedeutende Zusammenkunft des Kriegsverbands während der bisherigen Dauer des Krieges sein wird. Auf Regierungsparteien nehmen die Vertreter der Heeresleitung und zahlreiche militärische Sachverständige teil. Aus den Ansichten dieser Personen will man sich ein Urteil über die voraussichtliche Dauer des Krieges bilden, um danach die Forderungen, die auf allen für den Krieg in Betracht kommenden Gebieten gestellt werden, in entsprechender Weise auf die einzelnen Verbündeten zu verteilen. Nach den bisherigen Feststellungen ist der Krieg für den Kriegsverbund bedeutend teurer als für die Mittelmächte. Durch eine bessere Organisation, die auf Zentralen in London, Paris und Rom verteilt werden soll, will man die ungewöhnlichen Kosten herabzumindern suchen. Man hofft, durch die zu erzielende Ersparnis auch weitere Vollstrekte für die Fortsetzung des Krieges und seine ferne Aufgaben gesicherter zu machen.

Das englische Kabinett hat fast einstimmig beschlossen, in diesem Kriegsrat die Forderung zu vertreten, daß Griechenlands militärische Kraft vor allem den Schutz und der Verteidigung des eigenen Landes der Kolonie nicht mehr gewährt werden soll.



bunden: überdies hätten die Soldaten in diesem Schne bei 28 Grad Kälte kämpfen müssen. Die Kurden hätten lange in der Festung ausgeharrt und es sei daher nicht anzunehmen, daß das russische Heer seinen Siegeslauf sofort fortsetzen werde; es seien Verstärkungen nötig. Die Bekanntgabe der Nachricht von der Einnahme Erzerums durch den Großfürsten Nikolaus ereigte im russischen Generalstab und im Kriegsministerium bestimmung. Offenbar ist die Popularisierung des Großfürsten nicht erwünscht. Amtlich wird daher bekanntgegeben, daß die Einnahme der Festung das ausschließliche Verdienst des Generals Sudenitsch ist.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Der Kolonialkrieg.

Reuter meldet amtlich: Die deutsche Garnison in Mora hat sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie vollendet.

Das englische Presse-Bureau meldet, daß der frühere Gouverneur der Kolonie Kamerun, Ebermaier, an den Generalgouverneur von Spanisch-Fernando Po die Bitte richtete, in seinem Namen nach Berlin zu telegraphieren, Munitionsmangel habe ihn gezwungen, mit sämtlichen Truppen auf spanisches Gebiet überzutreten.

Reuter erzählt aus Elisabethstadt (Kongo), daß nach einem Funkenbericht ein Gefecht zwischen Belgien und dem Feinde in der Gegend des Kiwuu-Sees in Ostafrika stattfand. Beiderseits werden schwere Verluste gemeldet. Das Gefecht dauert an.

### Amerika und der verschärzte U-Boot-Krieg.

Der Washingtoner Korrespondent der "Evening Post" meldet, die amerikanische Regierung habe ihren Vertretern im Auslande mitgeteilt, daß sie der Auffassung der deutschen Regierung über die Torpedierung von zu Verteidigungszwecken bewaffneten Handelsdampfern nicht beipflichten könne. Das Memorandum, das diese Mitteilung enthält, sei nicht dazu bestimmt, den ausländischen Regierungen vorgelegt zu werden, sondern solle den amerikanischen Diplomaten anlässlich der deutschen Mitteilungen lediglich als Anhalt dienen, damit sie wissen, welche Haltung sie einnehmen müssen, wenn wieder Handelschiffe versenkt werden sollten. Der Korrespondent fügt hinzu, daß, soweit bekannt, Schweden das einzige neutrale Land sei, das durch seine politischen und konsularischen Vertreter im Ausland die eigenen Bürger aufforderte, bewaffnete Handelsdampfer der Verbündeten zu meiden.

Reuter meldet aus Washington: Beamte des Ministeriums des Auswärtigen erklärten, daß das österreichische Memorandum über bewaffnete Kaufahrtsfahrzeuge nicht in Einklang zu bringen sei mit den Zugaben, die anlässlich des "Ancona"-Falles gegeben worden seien. Die Regelung des "Ancona"-Konfliktes sei indessen solange vertagt worden, bis dieselben Garantien gegeben worden seien, die von Deutschland verlangt werden.

### Protest des Bierverbandes.

Londoner Telegrammen zufolge ist eine gemeinsame Note des Bierverbandes gegen die von Deutschland geforderte Entwaffnung der Handelsdampfer am Donnerstag nach Washington gesandt worden.

### Amerikanischer Protest gegen England.

Aus New York wird gemeldet: Nach der "Associated Press" protestierte Amerika gegen die Beschlagnahme amerikanischer und anderer Effekten durch England bei der englischen Regierung. Es handelt sich um solche Effekten, die Deutschland über die neutralen Staaten in Amerika auf den Markt bringen will.

### Japans Faustspand.

Die "Gazette de Lausanne" erfährt aus guter Pariser Quelle, daß das Pfand für die neue russische Anleihe in Japan die Insel Sachalin bilde, die nach dem Friedensschluß abgetreten werden würde. Vorläufig habe Japan das Verkaufsrecht auf Sachalin.

### Beschwörung auf Madagaskar.

Eine Veröffentlichung des französischen Kolonialministeriums berichtet über eine auf Madagaskar entdeckte Verschwörung, die von einigen höheren Schülern unter dem Beistande von zwei oder drei Geistlichen und ebenso vielen Ein geborenenpriestern angezettelt wurde. Eine von ihnen gegründete geheime Vereinigung schien zum Ziele zu haben, den Patriotismus in Madagaskar anzufachen und dann an die oberste Gewalt politische Forderungen zu stellen. Die zuständigen Gerichte wurden in Bewegung gesetzt. Der Generalgouverneur teilte am 11. Februar mit, daß die Verhandlungen ohne Zwischenfälle weitergehen. Das Urteil wird demnächst gefällt. Nach dem "Journal" sollten am 31. Dezember die europäischen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten vergiftet werden. Die Verschwörer erhofften dadurch die Schülen auf ihre Seite zu bringen, oder mindestens in den Besitz der Waffen zu gelangen. Die hohen Beamten sollten gleichfalls vergiftet oder niedergemacht werden, ebenso die anderen Kolonisten. Vor 5 Jahren wurde eine Organisation der Verschwörer unter dem Deckmantel einer patriotischen Gesellschaft gegründet. Es liegt auf der Hand, so schreibt ein Pariser Blatt, daß sie ihre Propagandamittel von den dortigen Deutschen erhielten. Eine Anzeige ermöglichte es, die madagassische Verschwörung zu entdecken. Über 200 Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Untersuchung geht weiter. Die Bevölkerung bleibt ruhig, ebenso die große Masse der Ein geborenen, welche von der deutschen Propaganda nicht berührt wurde und die unserer Fahne treu bleibt. Hier, wie in den anderen Kolonien, ist die deutsche Verhetzung wirkungslos geblieben.

### Der Russland in China.

Aus Shanghai meldet die "Nowoje Wremja": Die Aufständischen haben, nachdem sie die Nordarmee geschlagen, mehrere Städte in der Provinz Szechuan eingenommen. Die Aufständischen aus Yunnan drängen nach Durchmarchierung von Kweichow in der Provinz Hunan ein, wo sie Huaihchou zerstört.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 21. Februar.

### Was nicht nötig ist.

Vieles ist nicht nötig in diesem Krieg. Sind Entbehrungen unvermeidlich, so müssen sie eben getragen werden, und selbst ihre schlimmsten werden noch nicht an das herantreichen, was draußen die Soldaten im Felde zu erdulden haben, die täglich dem Tod ins Auge sehen und überdies noch Strapazen der ungeheuerlichsten Art auf sich nehmen. Der Gedanke an sie soll uns davor bewahren, sofort Klageleiter zu singen, wenn wir auf liebgewordene Gewohnheiten des täglichen Lebens vorübergehend verzichten müssen, wenn wir zu Einschränkungen auf diesem und jenem Gebiete gezwungen sind. Kriegszeiten sind immer hart, und wenn ein gütiges Gefühl bisher ihre grössten Schrecken noch von uns ferngehalten hat, unsere Heere fast zeitlos in Feindesland stehen, statt daß die heimischen Fluren zu Schlachtfeldern werden und der ganze Hammer der Menschheit uns unmittelbar paßt, so sollen wir doch jenen Teil der Kriegssack, den wir trotz alledem tragen müssen, ohne zu murren auf uns nehmen.

Wohlgemerkt aber: wir sprechen von dem Unvermeidlichen. Und sehr vieles müssen wir tragen, was nicht unvermeidlich ist. Es dürfte vor allem kein Mensch in Deutschland Hunger leiden. Wir sind ein reiches Volk; der Krieg hat es wieder bewiesen, denn er hat glänzend unsere wirtschaftliche Kraft dargelegt. Das Wirtschaftsleben blüht, die Dividenden zahlreicher Aktiengesellschaften steigen, Bankdepots und Sparkassen geld vermehren sich, überauschend günstig wird auf die Kriegsanleihen gezeichnet. Niemand zweifelt mehr daran, daß im Kriege unser Nationalwohlstand nicht zu zerstören ist. Nur gut — doch darf es niemand mehr innerhalb unserer Grenzen geben, der am Nötigsten Mangelt leidet! Wir können mit Zug und Recht verlangen, daß in diesem gegen eine Welt von Feinden geführten Krieg die Solidarität der Volksgenossen nicht vor dem Geldbeutel hält nach, sondern hier das Wort verwirkt wird: alle für einen und einer für alle. Im Kriege ist eben die gewöhnliche Ordnung der Dinge umgestoßen. Wenn ein ganzes Volk um seine Existenz kämpft, haben alle Schranken zu fallen und alle Rücksichten beiseite zu stehen. Das Gerede von der Unantastbarkeit des Eigentums, das schon in Friedenszeiten unheilvoll ist, wird hier direkt zum Verbrechen. Wie draußen im Felde die Demokratie des Todes besteht, so muß daheim das Einzelbesitzrecht an Sachgütern so weit ausgehoben werden, daß der lezte unsrer Volksgenossen vor der Not geschützt ist. Das Wohl des Vaterlandes verlangt es so.

MancherVerteidiger unserer kapitalistischen Ordnung wird noch umlernen müssen. Der große Umschwung der Krieg wird ihn zum Lernen zwingen. Schon sind zahlreiche kleine Eingriffe in das private Eigentum erfolgt — im Interesse der Kriegsführung zu meist, doch zu einem Teil auch, um allzu lässiger Ausbeutung der Volksmassen durch Wucherer und Spekulanten einen Riegel vorzuschließen. Je länger der Krieg aber dauert, um so mehr wird sich zeigen, daß das alles erst Anfänge waren, und noch weit durchgreifendere Operationen erforderlich sind, wenn uns das Durchhalten überhaupt möglich sein soll. Das einzige, was Deutschland zum Frieden zwingen könnte, ist der Hunger der Briten, schreibt Paul Rohrbach, der eher alles andere als Sozialdemokrat, in seinem Buche "Der Krieg und die deutsche Politik". Dazu würde es nur kommen, wenn diejenigen, die etwas haben, sich weigern, denen mitzuteilen, die nichts haben. Die Frage des Krieges ist also für uns eine Frage der militärischen nationalen Kraft, der Opferwilligkeit für die Ernährung desjenigen Teiles der Nation, der nicht von seinem Bett, sondern von seiner Arbeit lebt. Diese Probe auf den militärischen Opfermut der führenden Schichten ist die eigentliche Kriegsprobe, der wir entgegengehen."

Der alte Deutsche Politiker hat das gleich zu Anfang des Krieges geschrieben. Wenn er heute sich umschaut, inwiefern der militärische Opfermut der führenden Schichten sich wirklich bestätigt hat: er wird Beschwörung und zugleich auch Sorge empfinden müssen. Denn je länger der Krieg andauert, um so mehr ging der "Sozialausschwing" in die Brüche, und es trat an seine Stelle wieder jener ordinäre Geldbeutel als höchstes Ideal verehrt und dem die Mitmenschen zu nichts anderm nütze sind als sich daran zu bereichern. Wir haben empörende Beispiele schmückigen Wuchers erlebt, niedrigen Egoismus ganzer Erwerbsstände, dem die Regierung bei weitem nicht mit der gebotenen Rücksichtlosigkeit entgegentreten ist. Tausenden und aber Tausenden wurde der Elitenzampli ihres Volkes zu einer prächtigen Gelegenheit, ein glänzendes Geschäft zu machen. Mehr noch als in Friedenszeiten wurde ihnen das Volk zum Ausbeutungsobjekt. Erst dieser Tage erlebten wir es, daß im badischen Landtag für die Landwirte ein Hundertmillionengencht aus dem Staatsfiskal gefordert wurde, weil man den Bauern die Differenz zwischen den früheren niedrigeren und den jetztigen höheren Preisen erlehren müsse. Das nennt sich Opferwilligkeit! Derweilen lassen draußen hunderttausende Männer ihr Leben für das Vaterland, werden weitere Hunderttausende zu Krüppeln geschossen, gehen daheim unzählige bürgerliche Christen zu Grunde und leiden Millionen Mangel am Notwendigsten. Hätte nicht das allerschärfste Tafelgeschäft die Stellung eines solchen Antrages verbieten müssen?

Durchhalten sollen wir. Wir müssen es, doch wenn es gelingen soll, in eiserne Rücksichtlosigkeit gegen den Egoismus von unten. Wieder Gebitterung wird jetzt durch den Wucher erzeugt, der noch immer am Volkskörper sitzt; wieni Zorn hat sich wegen der Lortheit, der Ungütlichkeit, der Unentschlossenheit angestellt, womit die Behörden nach wie vor so manchen brennenden Fragen der Volksversorgung gegenüberstehen! Noch immer wird die Preistreiberei zahlreicher notwendiger Artikel geduldet — bis sie hundertprozentigen Gewinn abwerfen. War es nötig, um nur einige kleine Beispiele herauszutreifen, daß die Kierpreise zu schwindeler Höhe emporsteigen? War die Kartoffelsteuerung nicht zu umgehen? Waren die als Volksnahrungsmittel so wichtigen sogenannten Rohesser (geräucherte Heringe) jetzt das Preisfeste des Friedenspreises kosten? Und so weiter bis ins Endlose. Hunderte von Dingen werden jetzt ohne jede Begründung im Weise hinausgelegt oder weit über das Notwendige hinaus gesteigert. Das Volk aber muß jahren, jahren, jahren. Dazu drohen neue Steuern von Reichs und von Staats wegen. Woher soll es der kleine Mann, der Arbeiter mit geringem Einkommen, der Angestellte mit begrenztem Gehalt überhaupt noch nehmen?

Es ist nicht nötig, so sagen wir nochmals, daß irgend einer in Deutschland Mangel leidet. Es ist nicht nötig, daß der Kunder seine gierigen Krallen austreckt, und es ist verbrecherisch, daß sich immer noch ganze Erwerbsfamilien an dem Unglück ihres Volkes beteiligen. Maßnahmen radikalster Art müssen getroffen werden. Der Krieg verlangt es ja, also muß es geschehen. Wer hier Verantwortliche begeht, lädt schwere Verantwortung auf sich, weil er den guten Ausgang des Krieges gefährdet.

Statische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Januar 1916. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgend: Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr; es betrug die Zahl der Geburten 76 (56), darunter Kriegsgebeschlechtungen 33 (21), Geburten 149 (228), Sterbefälle 168 (223). Die Geschlechtsverhältnisse nahmen also gegen das Vorjahr um 13 ab, die Geburten dagegen um 79 und die der Sterbefälle um 55 ab. Die natürliche Bevölkerungsveränderung ergab einen Verlust von 19 im Januar 1915 einen Gewinn von 51 Köpfen. Unter den Geborenen waren 20 oder 15,4 Prozent (31 oder 31,6 Prozent) unehelich und 3 oder 2,0 Prozent (9 oder 1,9 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 27 (30) Fällen auf unter 1 Jahr und in 32 (57) Fällen auf über 70 Jahre. Falle des Todes waren in 18 Fällen Krankheiten der Kreisläufe, Organe, in 16 Fällen Lungenerkrankung, in 15 Fällen Lungenschwund und in je 12 Fällen Krebs und Alterskrankheiten. Angetretene Krankheiten erlagen 3 Personen, darunter 2 an Diphtherie, 2 an Riechhusten und 1 an Masern. An-

getretene Krankheiten wurden 106 gemeldet, 135mal Diphtherie (darunter 24 Soldaten), 1 mal Scharlach, 8 mal Masern, je 1 mal Typhus und Wohlenbeckerkrankheit und 1 mal Gonorrhöe. 6 mal kam in 1 Tag 3 oder 4 Personen und zwar 2 durch Selbstmord, 2 durch Vergiftung und 1 deutscher Kriegsteilnehmer infolge Ausspeisung. Ferner starben je ein deutscher Kriegsteilnehmer an Lungenerkrankung, Krankheiten der Atmungsorgane und Mittelohrentzündung, Krankheiten der Atemorgane und Mittelohrentzündung, 2 deutsche und 1 ausländischer Kriegsteilnehmer an Lungenerkrankung, 1 deutscher Kriegsteilnehmer an Blutvergiftung und Nierenentzündung und ein ausländischer Kriegsteilnehmer an Blinddarmentzündung.

Verbrauchswünsche zur Schweinefleischversorgung. Nachdem nun mehr durch Bundesverfügung vom 14. Februar Stallpreise für Schweine statt der bisherigen Marktpreise festgesetzt worden sind, erscheint eine einheitliche Verordnung über die Bildung der Wiedemarkt- und Kleinmarktpreise vorbereitet. Es besteht die Gefahr, daß aus Konturrechtsgründen die den Städten zur Verfügung gestellte Fleischpreise, wie fast immer bisher, zu niedrigen Preisprüfungen und schließlich, wenn die Spannung zwischen Stadtpreis und Marktpreis für den Handel nicht mehr hoch genug ist, zu einer Entblöfung des Marktes führt. Dieser Schwierigkeit will der Kriegsausschuß für Konsuminteressen durch folgende Regelung, die er dem preußischen Landwirtschaftsministerium und auch den übrigen Bundesstaaten in Eingaben unterbreitete, begegnen: Bildung des Wiedemarktpreises: 10 Prozent starker Aufschlag auf den im Stall bezahlten Kaufpreis der durchschnittlichen Fleischsorten nachzuweisen ist, für Gewichtsverlust: ein fester Siedepreis für das Stück, berechnet nach den durchschnittlichen Fleischsorten, Fleischmarktpreis ist, ein rationabler Rückzug für Fleigewinn in ungefährer Höhe von 2 Prozent. Bildung des Kleinmarktpreises: Überste Grenze für rohes Fleisch 180 Prozent, für rohes Fleisch 140 Prozent des am Fleischmarkt zahlenden Preises der Gemeindeliste von 110—120 Kilogramm. Festlegung von Ortschaftspreisen nur für Konsumfleisch: Hamm, Blatt, Beuch, Beine, Kopf und Salzhacken, alles frisch und gepökelt. Bei Keule nur ein Rückpreis von etwa 1,75 Mark das Pfund (ohne Julagen) erhält. Desgleichen Orts Höchstpreise für die allein noch zulässigen drei Wurstarten: zwei Qualitäten Leberwurst, zwei Qualitäten Blutwurst (wo ortsüblich entl. noch billigere Sorten mit vegetabilischen Zusätzen), drei Sorten Rohwurst (gesättigte feinste Wurst, weiche lösliches Wurst und grobe Wurst, d. h. polnische Plod, rheinische, westfälische Kochwurst). Für diese Wurstsorten soll die Landesregierung Normalspreis als Richtschnur für die Gemeinden festlegen. Außerdem für gekochten oder geräucherten Küden- und Bauchspeck sowie für Süße Orts Höchstpreise bestimmt werden. Dagegen nicht für Schinken aus den vier Regionen, erstl. ein Rückpreis, der durchschnittlich eingehalten werden muß. Bei diesen Bestimmungen glaubt der Kriegsausschuß die erforderliche Rücksicht auf die billigen Wünsche des Handels und des Fleischgewerbes genommen zu haben. Schließlich beantragt er noch, daß den Verbrauchern eine angemessene Belohnung in dem neuen Gesamtviehhandel verbande und außerdem drei Delegierte in jedem Provinzialverbände eingesetzt werden.

Mitratenes Prot. Nach einer Entscheidung der Reichsgetreideanstalt darf mit ratetzes Prot. das zur menschlichen Ernährung ungeeignet ist, nicht verfasset werden, sondern nur vom Vater dem Kammerverband (gegen Zustellung einer entsprechenden Menge von Getreide) zur Verfügung gestellt werden.

Alters Frostmetter hat über Nacht die liegenden Gewässer mit einer blindefenden Eisdecke überzogen. Heute strahlt die Sonne in ihrem hellsten Glanz über die bereite Winterlandschaft.

Die Lübecker Beratungsberatungsstelle für Mädchen und Frauen und Beratungsberatungsstelle für Kriegerwitwen (von Abt. IV vom Roten Kreuz) gibt kostenlose Kunststift in allen Fragen der Berufswahl. Die Sprechstunden finden statt jeden Dienstag-Abend von 8—9 Uhr in der Gewerbelämmer, Breitestraße 40a, jeden Mittwoch von 12—1½ Uhr Jacobsdorfer Allee 10a. Von Dezember bis April ist eine dritte Sprechstunde eingerichtet auf Freitag von 5—6 Uhr in der Gewerbelämmer.

Stadttheater. In der am Dienstag stattfindenden Aufführung von "Aida" wird erstmals Herr Hanson-Derne den Roldames singen. — Fr. Grete Herzfeld, das Mitglied unserer Bühne, ist auf fünf Jahre an das Deutsche Volkstheater in Wien engagiert.

pb. Befohlene Wohnwagen. In der Nacht zum 18. dts. M. und aus einem beim Stadtbahnen auf der Wallhalbinsel hingestellten Wohnwagen folgende Sachen gestohlen worden: Ein Schlägertorb, ein rot und gelbes Samtmöbelstück, ein weißes Spikenleid, eine weiße große Schürze, mehrere Untersetze, 4 Bettdecken, 2 Bärte, eine neue grüne Portiere, 2 rote Portieren, eine deutsche Fahne, 3 Meter lang und ein Stück Bettwands von 4 Meter Länge und 3 Meter Breite.

pb. Jugendliche Sünder. Ermittelt sind mehrere Schulknaben im Alter von 10 bis 18 Jahren, die sich verschiedenartig verdorben haben.

pb. Gutwadetes Decke. In letzter Nacht und von einer Hose in der Wallenhorststraße eine Kamelhaardecke mit schwarzen Streifen und eine dunkelgrau wolle Decke mit rot und blauen Streifen gestohlen worden.

pb. Schwindlerin. Am 17. d. M. erschien in einem Befohlenen Lokale eine Frauensperson, die schwarze Schwesternkleidung und eine rote Kreuzdrothe trug, und ließ sich von einem Kellner 9 M. unter der Angabe, sie solle Arznei von der in der Nähe befindlichen Apotheke für einen Kranken aus dem Lazarett II mitbringen. Sie würde das Geld am nächsten Tag zurückbringen. Da dieses nicht geschehen ist, ist anzunehmen, daß die Person eine Schwindlerin ist. Sie ist etwa 1,70 Meter groß.

Begebad. Leuerungsanlage an städtische Arbeiter und Angestellte. Kurzlich lehnte das Stadtbaukomitee eine Befohlung in Begebad einen Antrag der sozialdemokratischen Vertreter ab, den städtischen Arbeitern und Angestellten eine Leuerungsanlage zu gewähren. Um den üblichen Eintritt, den die Abstimmung bei den Angestellten und Arbeitern verhinderte, zu verhindern, brachte jetzt bürgerliche Stadtvorsteher einen Leuerungsantrag ein, der in der letzten Sitzung auch angenommen wurde. Danach erhalten die städtischen Angestellten und Arbeitern, soweit sie verheirathet sind und ein Einkommen unter 1800 Mark haben, eine monatliche Zulage von 10 M. und für jedes Kind unter 14 Jahren 2 M., rückwirkend vom 1. Oktober 1915 ab. Ein Erweiterungsantrag der sozialdemokratischen Stadtvorsteher, auf den unverheiratheten Arbeitern und Angestellten eine Leuerungsanlage zu gewähren und die Gehaltsgrenze auf 2000 M. zu erhöhen, wurde gegen die Stimmen der Abgeordneten abgelehnt.

Kofod. Was auf dem Lande ist und läuft ihm. Vor dem Kofoder Schöffengericht hatte sich ein Dienstbot zu verantworten. Er hatte gegen einen Strafbefehl in Höhe von 10 M. Widerspruch erhoben. Die Strafe war ausgesprochen, weil der Dienstbot ohne Grund seine Stellung bei dem Empfänger beibehalten hatte, als er zu lange schlief, aus dem Bett auf die Steinkante seiner Schlafkammer gerissen habe, so daß er sich beim Aufstehen auf die Steinplatte stürzte und Rote verlor. Begebadischer Wirkungshandlung habe er einen Rechtsgrund zur Verlaßung des Dienstes gehabt. Der Erbpaßherr klopfte als Zeuge erläuterte, daß er allerdings an dem betreffenden Morgen das Unternehmen mit dem Angeklagten darauf aus dem Bettfalle "gezogen" habe, so daß er Angestellte habe, wisse er nicht. Das Gericht erhöhte in keinem Urteil die in der Strafbefehlung auf 10 M. festgesetzte Geldstrafe auf 15 auf 18 M. R. Begebaden befand der Vorwurf, daß das Gericht eine Wirkungshandlung des Dienstboten durch den Dienstherren in dem Betrieb ziehen aus dem Recht nicht gelehrt habe. Die Handlung des Dienst-



## Die Futtermittel-Ration für Holland.

JK. Als ein Teil der verschärften Blockade der Entente gegen Deutschland ist die Maßnahme zu betrachten, durch die die Entente die Holländer auch bezüglich der Zufuhr von Futtermitteln „auf Ration gesetzt“ hat. Den Anlaß zu dieser Maßnahme, bei der man auf den Saat schlägt, um den Esel zu treffen, geben wohl nicht zum leichten die alarmierenden Nachrichten gewisser englischer Blätter, in denen „statistisch nachgewiesen“ wurde, daß außer den skandinavischen Ländern, besonders Holland neben anderen Gütern auch Futtermittel in viel größeren Mengen einführt als in normalen Zeiten.

Nun Holland tatsächlich auch bezüglich seiner Futtermittel-Einfuhr auf Ration gesetzt worden ist, was sogleich ein statisches Hinausschneiden der Maispreise zur Folge hatte, veröffentlicht das holländische Wochenblatt „Ec on m i s ch - S t a t i s t i c h e B e r i c h t e n“ einen bemerkenswerten Artikel, in dem einleitend gesagt wird, daß die Steigerung noch größer gewesen sein würde, wenn nicht der Vorrat an Regierungsmais hemmend gewirkt hätte. Während La-Viata-Mais im Herbst 1915 noch unter 180 Mk. zu haben war, stünde jetzt schon der nur in kleinen Mengen zu habende Regierungsmais auf 235 fl. „Die Holland zugemessene Ration Mais“, heißt es weiter, „ist so gering, daß eine große Fütterung vor der Tür steht.“ Die für diese Annahme gerathene Begründung dürfte auch deutsche Leser in hohem Maße interessieren, weshalb wir den Artikel in seinem wesentlichen Teile folgen lassen:

„... Nach den sogenannten „überraschenden“ Statistiken, die neuerdings in gewissen englischen Blättern zu lesen waren und worin eine starke Zunahme des Maisimports aus Amerika während des Krieges nachgewiesen wurde, könnte unsere Voraussage bestreiten; umso mehr, als auch unsere eigene Statistik eine erheblich größere als normale Maiseinfuhr auch in den anderen Ländern feststellt.“

Die Annahme, daß wir tatsächlich zuviel Futtermittel erhielten und den Überschuß nach Deutschland ausführen, ist jedoch ganz irrig. Die Sache ist die, daß in normalen Zeiten der Mais nur in ins der bei uns gebräuchlichsten Futtermittel ist, während wir außerdem noch große Mengen Roggen, Hafer und Gerste verwenden, wo hingegen wir jetzt allein auf Mais angewiesen sind. Die Gebiete, aus denen wir Roggen, Hafer und Gerste zu beziehen pflegen, sind infolge des Krieges außerstande, zu liefern. Nord- und Süd-Amerika kommen für diese Getreidearten jetzt so wenig als vor dem Kriege in Frage.“

Wir bezogen z. B. 1913 während der ersten elf Monate insgesamt 813 084 Tonnen Gerste. Daraus aus Russland 621 768; Ostpreußen 71 250; Rumänien 56 526. In der gleichen Zeitspanne 1915 bekamen wir an Gerste insgesamt 93 937 Tonnen berein; davon aus den genannten Ländern nichts. Das gleiche Bild bei der Roggeneinfuhr. In einem Zeitraum 1913 betrug die Gesamteinfuhr 576 775 Tonnen. Davon aus Russland 301 476; Ostpreußen 167 708; Rumänien 66 801. 1915 importierten wir insgesamt 55 032 Tonnen, wovon aus Russland und Rumänien nichts und aus Preußen ganze 15 Tonnen. An Hafer bezogen wir im gleichen Zeitraum 1913 insgesamt 514 366 Tonnen; davon aus Russland 201 306; Preußen 80 125 und Rumänien 7 554. Im Jahre 1915: 57 570 Tonnen, davon aus Russland und Rumänien nichts, aus Preußen 36 Tonnen.

Obwohl von diesen eingeführten Mengen ein großer Teil wieder ausgeführt wurde, war die im Lande verbliebene Menge doch sehr viel größer als jetzt der Fall ist. Das zeigt folgende Aufstellung:

Netto-Einfuhr	
	während der ersten elf Monate 1913:
Roggen	242 523 Tonnen
Gerste	184 690
Hafer	90 184
Zusammen	517 397 Tonnen

\* Für Dezember 1915 lagen die Zahlen bei Abfassung der Arbeit noch nicht vor.

## Baer und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schramberger.

40. Fortsetzung.

18.

Ende.

Die Nachmittagssonne brütete heiß in den Baumzweigen, deren Blätter auch nicht der leiseste Wind bewegte, die Vögel wiegten sich fröhlich auf den Ästen, die Menschen ruhten aus von den Arbeiten der Woche oder hörten in der Kirche die Nachmittagspredigt – kein Geräusch störte die tiefe Stille ringsum. Das Zirpen der Grillen, das von den Feldern eintönig hereinlang, paßte zu der zitternden Glut draußen im Sonnenchein. So meinte wenigstens der Bergbauer, der heimdelig unter dem alten Kuhbaum im düstigen Grase lag, sich der Schattenküche erfreute und blaue Damselflöschchen aus seiner kurzen Peitsche behaglich in das grüne, schimmernde Gewölbe hinausfließt. Ein zufriedenes Lächeln lag auf seinem Gesicht, war doch Ordnung und Ruhe im Haus hergestellt. Eben überlegte er: „Der Johannes wird noch die Ernte abwarten – und dann, o herje die Freude! – dann wird er Freier machen!“ – als der Schreinerstrieb durch die Lüde der Heide trock und sich neben ihm setzte. Dem Bergbauer ward es ganz wunderlich, ehe er jedoch zu Worte kam, begann Frieder: „Hör, Torg, eigentlich verdiene ich nicht, da neben dir zu sitzen, aber wir waren gut zusammen von Jugend auf, ich kann oft vor Sehnsucht kaumbleiben; drum – willst du mich leiden?“

„Gehswätz,“ entgegnete der Bauer und drückte seine Hand. „Sei willkommen! Kommt' auch nimmerbleiben, wärst du nicht gekommen, hätte ich dich ausgelegt!“

„Weißt was?“ begann Frieder, nachdem er eine Weile sinnend vor sich hingeküßt hatte, „es ist das Beste, mir machen gleich jetzt die Vergangenheit ab – ich habe dir viel zu sagen.“

„Ich dir auch – aber ich denke, wir lassen die Geschichten ruhen, das Reden macht doch nichts!“

„Es ist schon wahr, aber ich muß doch erzählen, ich trage damit gleich eine alte Schuld gegen dich ab.“

Der Bauer widersprach, allein Frieder schüttelte den Kopf und berichtete getreu seine Schicksale vom Tag vor seiner Freiheit bis heute und losloß, „nur kennst du meinen Lebenslauf durch und durch – kannst du mir noch ein Linsel vertrauen?“

Der Bauer war schon lange die Peitsche erwidert, ohne daß er es beachtet, den Kopf hielt er tief gesenkt, sah als wollte er sein Gesicht dem Gesicht verborgen; jetzt hob er seine Peitsche langsam zu dem Freund und legte leise: „Frieder, du hast mir jetzt in die Seele geprägt! Ich könnte auch viel erzählen, aber

Netto-Ausfuhr	
während der ersten elf Monate 1915:	
Roggen	54 437 Tonnen
Gerste	91 502
Hafer	57 024
Zusammen	202 963 Tonnen

Natürgemäß müssen die 300 000 Tonnen, die an Roggen, Hafer und Gerste weniger hereinkamen, durch Mais ersetzt werden. So erscheint die abnormale Maiseinfuhr im Jahre 1915: 985 039 Tonnen gegen 660 151 im Jahre 1913 durchaus normal.“

In dem Aufsatz wird ferner an Hand einer bis auf 1909 zurückgehenden Tabelle nachgewiesen, daß seit Ausbruch des Krieges von einer Einfuhr an Futtermitteln (Roggen, Gerste Mais und Hafer) über den unbedeutenden Bedarf hinaus gar keine Rede sein kann und gesagt:

„Eine Berechnung des Imports für das ganze Jahr 1915 ergibt (nach Mazzagatti der ersten 11 Monate) eine Gesamteinfuhr von 1 298 000 Tonnen; also fast genau dieselbe Zahl als für 1913. – Wie bekannt, beträgt das von der Entente uns an Roggen und Mais zugestandene Quantum zusammen 75 000 Tonnen per Monat; genau der Durchschnitt der Einfuhr in den Jahren 1911–13, während wir einschließlich Hafer und Gerste insgesamt an Viehfutter ausweislich angeführter Berechnung 120 000 Tonnen per Monat brauchen. Davon entfallen auf Gerste und Hafer im Jahre 1915 noch nicht ganz 10 000 Tonnen. Unser wirklicher Bedarf an Mais und Roggen zusammen beträgt also monatlich 110 000 Tonnen oder 1–2 mal soviel als die Entente uns zugestellt.“

Eine ernste Futternot ist also unvermeidlich. Und das umso mehr, als in den Wintermonaten der Verbrauch an Kraftfutter am größten ist, während die Rationierung nicht mehr als 75 000 Tonnen ausläßt. Nehmen wir an, daß der Verbrauch von Kraftfutter im Winter und im Sommer sich verhält wie 3 : 2, womit die Sommerziffer reichlich hoch geprägt ist, dann würde für den normalen Verbrauch an Mais und Roggen dieses Winter nötig sein monatlich 132 000 Tonnen oder 75 Prozent mehr als wir erhalten.“

Diese Ausführungen zeigen, daß – um im Bilde zu bleiben – die den Esel zugedachten Prügel in diesem Falle auf dem Saat hängen bleiben.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Kapitalisteninteressen und Gemeindeinteressen.

Dass die rheinisch-westfälischen Kohlenzechen sich in Gemeinden, wo nur irgend angängig, maßgebend Einfluß zu sichern suchen, ist bekannt, ebenso, daß Zecheninteressen und Interessen der Allgemeinheit sich in der Regel widerstreben. Da kann es geschehen, daß an sich sehr gute Grundsätze ganz unfeinig auf den Kopf gestellt werden und die Wohlthat zur Plage wird. Ein sehr offenkundiges Beispiel liegt hierfür die Gemeinde Sölden im Kreise Hördt. Es handelt sich um die Wasserversorgung. Es ist ein selbstverständliches Gebot der Volkswohlfahrt, daß die Gemeinden resp. die Kommunalverbände für gutes, gesundes Wasser zu sorgen haben. Darüber wird nicht gestritten. In Sölden aber war die Bevölkerung versorgt durch ganz vorzügliches Brunnenwasser, allmählich jedoch verlor ein Teil der Brunnen durch den unterirdischen Betrieb der Zeche „Margarete“. Es handelte sich um Bergschäden, für die die Zeche haftbar ist. Die Zeche mußte eine Leitung legen und nun erhielten die Beschädigten auf Kosten der Zeche das nötige Wasser von einem Wasserwerk geliefert. Beim Fortschreiten des Bergbaus wären auch wohl schließlich die übrigen Brunnen verstopft und es wäre nur recht und billig gewesen, wenn die Zeche auch hierfür belastet worden wäre. Statt dessen ist die Zeche bestreit und die Einwohner sind belastet worden. Es wurde in ganz Sölden ein Rohrnetz gelegt und dann ein Gemeindestatut geschaffen, wonach jeder Straßenanlieger zum Aufschluß und auch zur Zahlung der Kosten verpflichtet ist. Ob der Betreffende einen Brunnen mit gutem Trinkwasser hat, spielt

keine Rolle. Die sozialdemokratischen Vertreter haben opponiert, die bürgerlichen Vertreter wurden gewarnt, es half nichts, es geschah alles, wie es die Zeche nur wünschen konnte. Die Zeche ließ durch ihren Vertreter erklären, daß sie eine einmalige Bezahlung von 2000 Mk. leisten wolle. Dafür ist sie nun aller Wichten bei Eintritt von Bergschäden entbunden und die Bürger müssen zahlen und immer wieder zahlen. Der Unwill der Beschädigten macht sich nun Lust in gerichtlichen Klagen. Eine ist aber bereits abgewiesen worden, das Gemeindestatut besteht zu Recht. Diese Klagen schweden noch, ihnen wird's wohl nicht anders ergehen. Während desfeld geht die Zeche aber zielbewußt weiter. Das Gemeindestatut bezieht sich natürlich nur auf das zuletzt angelegte Gemeinderohrnetz und nicht auf das früher schon bestehende Privatröhren der Zeche. Jetzt will die Zeche, daß das Privatröhren in Gemeinderohrnetz umgewandelt wird. Tatsächlich haben die bürgerlichen Vertreter in diesem Sinne beschlossen und damit erreicht, daß nunmehr alle vom Bergbau Beschädigten ihren Wasserkonsum selbst bezahlen müssen und die Zeche von allen Lasten befreit ist.

An diesem klar zutage liegenden Falle tritt der Interessenpolitik sieht man, warum die Zechen bei den Gemeindewahlen meist mit Hochdruck arbeiten, um ihre Machstellung zu behaupten. Der vorliegende Fall muß bei gesetzgeberischen Maßnahmen als wertvolles Material Beachtung finden.

Gegen die unhaltbaren Zustände auf dem Fleischmarkt wendet sich folgende Verfügung, die von der Polizeiverwaltung in D.-Erlau erlassen worden ist:

„Die Zustände auf dem Fleischmarkt werden von Tag zu Tag unhaltnahmlich. Für den kleinen Mann ist es bei der nicht zu leugnenden Fleischknappheit fast unmöglich geworden, überhaupt noch Fleisch anzukaufen, wenn nicht von wohlhabender Seite auf ihn Rückicht genommen wird. Es darf nicht vorkommen, daß besser situierte Leute sich im Fleischgenuss kaum eine Beschränkung auferlegen und durch Vorbestellungen sich Fleisch sichern, während der arme Mann dann nach Raumung der Fleischbestände das Nachsehen hat. Aus diesem Grunde wird vorläufig angeordnet, daß erstens Vorbestellungen von den Fleischern überhaupt nicht angenommen werden dürfen, zweitens an keine Familie mehr als höchstens ein Kilo Fleisch täglich verabsolgt werden darf. Dieses Quantum muss auch in großen Haushaltungen jetzt ausreichen. Sollte diese Anordnung nichts fruchten, so wird zur Ausgabe von Fleischkarten gezwungen werden müssen und dadurch jedem Bürger sein Fleischquantum zugemessen werden.“

## Aus der Partei.

Aus den Organisationen. Der erweiterte Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins des Wahlkreises Reichenbach-Nordrode nehm mit 24 gegen 1 Stimme eine Entschließung an, die sich zugunsten der Wahrheitshaltung ausspricht.

Zum Beigesetzten in Wald (Kreis Solingen) wurde Stadtverordneter Genosse Döltgen gewählt.

Der Bezirksvorstand der Bezirksorganisation für Brandenburg hat beschlossen, die bis zu Beginn des Krieges möglichst erreichende Agitationsschrift „Die Freiheit“ nunmehr wieder einzustellen und unter den Mitgliedern der Organisation verbreiten zu lassen. Die erste Nummer dieser Schrift ist bereits erschienen.

Zum Karlsruher Flugblattprozeß. Vorige Wochen wurden die Genossen, die noch wegen der Flugblattoberbreitung sich in Haft befanden, freigelassen.

Der englische Parteitag und die Juden. Unter den Resolutionen, die der letzte Kongreß der britischen Arbeiterpartei in Bristol am 27. Januar angenommen hat, befindet sich auch eine, die sich mit der Lage der Juden beschäftigt. Sie lautet: „Der Kongreß spricht seine Genugtuung darüber aus, daß in allen Ländern Anstrengungen gemacht werden, den Juden die Gleichheit vor dem Gesetz zu verschaffen. Er fordert den Vorstand der Arbeiterpartei auf, dafür zu sorgen, daß sowohl im Parlamente wie im Lande eine Agitation ergänzen der Einstellung der Judenverfolgungen entsteilt wird. Ebenso soll er sich bemühen, daß bei den kommenden Friedensverhandlungen auch Maßregeln geprägt werden sollen, um den Juden, gleich anderen unterdrückten Nationalitäten, die soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklung zu gewährleisten.“

„Ich will's kurz machen. Werke; ich war auf demselben Weg wie du, und was aus mir geworden wäre, hätte ich in deinen Schuhen gestanden, daran darfst ich nicht denken. – Komm, wir wollen uns nicht mehr um das Vergangene grämen, sondern uns einträglich juzehelfen, wenn wieder eine Schwierigkeit über uns kommt.“

Ein herzhafter Händedruck besiegte den neu geöffneten Freundschaftsbund, dann war es eine Weile still unter dem Käuzbaum. „Es ist ein wunderlich Ding um das Menschenleben,“ begann Frieder endlich. „Wäre ich immer ehrlich und aufrichtig gewesen, so lies hätte ich nicht in Schande fallen können, und heute noch läßt ich im Elend stand mein Johannes nicht fest in Wachthaft und Rechtschaffenheit.“

„Ja, du nicht allein, wir alle haben dem Johannes viel zu danken; im Grunde genommen war er es auch, der mir aus den Rechten zurückholte. Meine Weiber haben sich wohl rechtfertigen gehabt, das ist nicht so leugnen, aber das Beste hat der Johannes doch getan, wenn er gleich selbst nichts darum weißt. Frieder, wir wollen uns freuen, daß wir mit solchen Kindern gegneit sind: Johannes und Auguste sind – natürlich ganz unter uns gejagt – wahrschäbigstens besser als wir selber! – Hör, Frieder – wie wär's, wenn wir gleich heut' Freiheit machen? – Kuchen ist freilich nicht gebakken, aber was kostet's? – Ja meine, dem Glück tut's keinen Abbruch!“

„Glanz's selber,“ lächelte Frieder und wußte sich heimlich die Augen, als ihn der Bauer ins Haus zog. Die Bäuerin lächelte vor Freude laut auf, da sie die Männer bald in Hand dazukommen sah, und diesmal schaute sie nur nicht, von dem Schätzepipel Gebrauch zu machen. Sie ergriff wohl, als sie hörte, es solle heute noch Freiheit sein, doch verlor sie den Kopf nicht: Hans wird ins Schreinerhaus nach Johannes und Linie geführt, der Hansjörg mußte sich gleich nach Süldorf zu den Schulbohren lehnen auf den Weg machen, und als Kathrin, die meinte, wenn alles ins Bauernhaus laufe, dürfe sie allein nicht daheim bleib, in die Küche schick, stand schon eine mächtige Pfanne mit Batter über dem prasselnden Herdfeuer, und die Bäuerin bereitete den süßen Krapfenzug. Kathrin kam gerade rechts, denn eben ward die Bäuerin in die Stube gerufen.

Bei ihrem Eintreffen zog Johannes das erglühende Mädchen an sich und sagte: „Es denn möglich? – Auguste, bist du wirklich meine Braut? – Mir vergehen fast die Sinne, ich kann das Glück nicht glauben!“

„Mutter, ich bin ein Bursch und kein Kind mehr,“ entgegnete Hans weinend. „Und wenn Auguste ihren Johannes friegt, dürft ihr mir doch die Peitsche gönnen!“

Alle lachten, da das Brautpaar für ihn dar, sagte endlich der Bauer: „So loh' ihr, Marie, heimlich rauscht er doch, und wenn ich schreine, als wenn es unter unsern Augen geschieht. Wenn Hans die Sonntage ist dir's erlaubt! Schreib ich dich aber doch und sag der der Arbeit mit dem Stummel, dann verzeige ich das die Freude!“

